

Ein vergessener Schweizer Maler als Freund von Hans Thoma

Autor(en): **Zaeslein, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fremden? Es in ihre Rahtentüde einweihen? Ach, wäre ich vor Haß nicht so blind gewesen, ich hätte doch hell genug sehen müssen, wie die Schneeglöckleinart meiner Kleinen neben der Rosenglut Reginsens erst recht wirksam wurde! Noch mehr, ich hätte mich überzeugen müssen, daß Regina ihre kleine Gespanin mit der Zärtlichkeit einer Mutter an sich schloß ...

Mir wurde nach und nach zumute, als ob meine Schwester sich auf unsere gemeinsamen Abendstunden nicht mehr so innig freue wie früher, als ob die Zusammenkünfte mit Regina ihr wertvoller würden. Ja, eine gewisse Lässigkeit glaubte ich in ihrem ganzen Verhalten gegen mich zu erkennen. Ich konnte dafür nicht die kleinste Tatsache erbringen; dennoch ließ sich diese lästige Empfindung einfach nicht wegblasen. Dann marterte es mich, daß ich weit mehr meiner Schwester als sie mir nachlaufe. Bisher war es umgekehrt gewesen. Mein ohnehin schwerblütiges Temperament litt darunter. Be-weise gab es auch da keine.

Eines Tages erzählte mir Pauline, Theodor und Regina hätten in aller Stille die Verlobungsringe gewechselt. „Elfschen muß sie uns anstecken, dann halten sie ein Jahrhundert!“ habe Regina gesagt, und so habe sie beiden das Reiflein an den Finger gesteckt. Weil Regina das Grüne so liebe, trage ihr Ring einen wunderbaren Smaragd. Sie hätten

dann ausgemacht, daß sogleich nach dem Doktorhut Theodors die Hochzeit gefeiert werde. „Da müssen wir zwei dabei sein, Walter,“ sagte Pauline und wiegte sich wie zu einem hochzeitlichen Menuett auf ihren Füßen. „Welch eine Frau bekommt Thedi! O Welch eine Frau, der Glückliche!“

Mir stieg alles Blut in den Kopf. Das verwünschte ich ja gerade, was das Elfschen vor mir wie eine Herrlichkeit ausbreitete. Ich hielt es für das größte Unglück Theodors. Aber ich hatte mir vorgenommen, kein Wort mehr in dieser verlorenen Sache zu sagen. Es rief nur Zwist und frommte zu nichts. Aber je schöner Pauline nun ausmalte, Welch eine edle, unvergleichliche Gattin diese Regina dem Freund sein werde, wie tüchtig sie ihm haushalten werde und Welch herrliche Kinder sie ihm geben und welchen ewigen Sonnenschein sie in die hintersten Hauswinkel streuen werde: um so düsterer wurde ich, weil mir das Gegenteil von alledem gewiß schien. Ich schwieg mit Mühe. Da zupfte das Elfschen mich schmollend am jungen Bart und schalt: „Du Lappländer, du Schneemann!“ Ich suchte nun ein wenig zu nicken und zu lächeln. Aber sowie Pauline singend das Zimmer verlassen hatte, fühlte ich sehr scharf, daß es in unserer schönen wohlgerundeten Geschwisterwelt nun doch einen feinen, aber wohl recht tiefen Riß gebe ...

(Fortsetzung folgt).

Ein vergessener Schweizer Maler als Freund von Hans Thoma.

Mit fünf Reproduktionen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

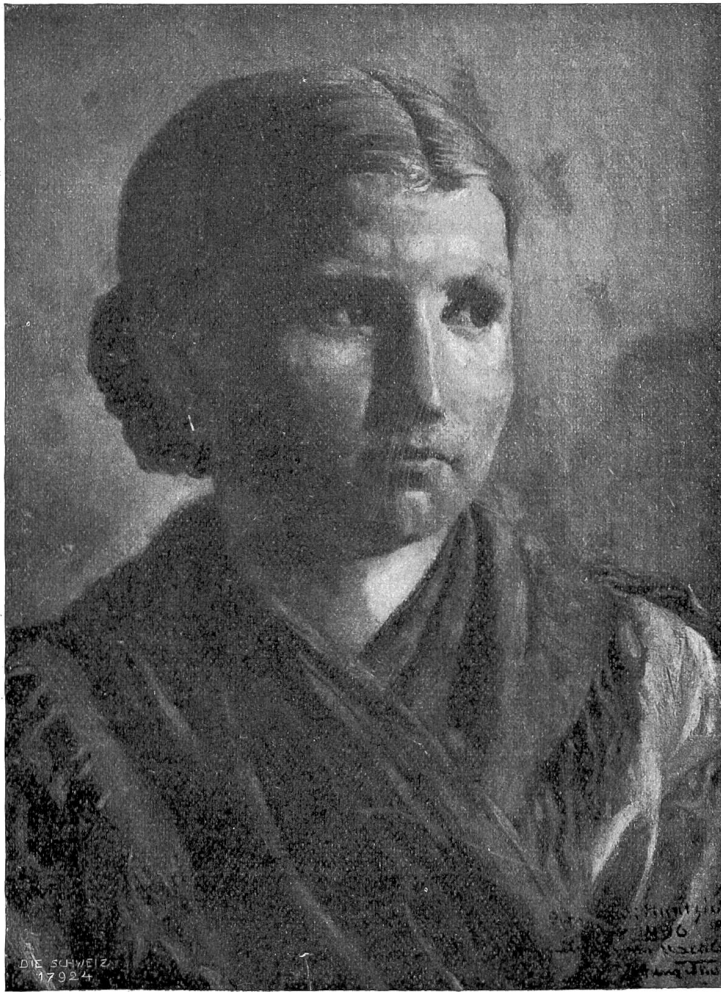
Wenn ich den Altmeister Thoma in seinem Atelier in der Karlsruher Kunsthalle aufsuchte, bemerkte ich immer mit Gefallen einige hervorragend gut gemalte Köpfe, die im Vorraume hingen. Nach Auffassung und Kolorit mußte ich sie für Arbeiten von Thomas Hand aus den Sechzigerjahren halten; denn sie unterschieden sich fast durch nichts von bester Thoma'scher Malerei jener Periode. Dieselbe unmittelbare innige Naturschilderung, die wir von ihm kennen und die er später selbst kaum mehr übertroffen hat. Nicht wenig erstaunt war ich daher, einmal zu vernehmen, daß die Arbeiten nicht von Thoma selbst, sondern von seinem Freunde, dem verstorbenen Schweizer Eduard Hunziker gemalt seien. Es gelang mir dann, die Bilder zugunsten der Hinterbliebenen, für die sie der Freund in Verwahrung hatte und deren Aufenthalt zurzeit nicht bekannt ist, käuflich zu erwerben.

Fast niemand mehr in der Schweiz weiß heute noch etwas von Eduard Hunziker, kein Lexikon gibt seinen Namen. Das kommt daher, daß er fast immer im Ausland, Frankreich, England, Italien und Deutschland, weilte und offenbar wenig malte. Und doch handelt es sich hier unzweifelhaft um einen Maler von großem Gehalt, der, wenn sein Leben nicht ein so unstetes gewesen wäre und sein Schaffen ein zielbewußtes, heute eine ähnliche Stellung in der Kunstgeschichte einnähme wie sein berühmter Freund Hans Thoma, der ihn so sehr schätzte und aner-



Eduard Hunziker (1827–1901).

Im Atelier.



Eduard Hunzicker (1827–1901).

Bauernmädchen.
Gemeinsam mit Hans Thoma gemalt in Karlsruhe.

kennt. Er ist wohl nicht der einzige Schweizer, der seinem Wanderdrang zum Opfer fiel. An Karl Stauffer wäre hier zu denken; allerdings haben wir mehr von diesem erhalten; denn wenn er auch als Maler und Bildhauer nicht ans Ziel kam, so bleibt doch sein herrliches radiertes Werk.

Nicht ohne Mühe konnte ich feststellen, daß **E d u a r d** **H u n z i c k e r** am 28. Dezember 1827 in **B i e l** geboren wurde und zweimal verheiratet war, 1854 bis 1855 mit **S u s e t t e** **H e k e t h** aus **Stafford-Hall**, **England**, und von 1861 an mit der Witwe **P a g e n s t e c h e r**. Er starb 1901 in **Florenz**.

Die hier reproduzierten Bilder tragen auf der Vorderseite in **Del** den Vermerk: „Gemalt von meinem Freunde **E d .** **H u n z i c k e r**, aus seinem Nachlasse, **H a n s** **T h o m a**“, was ihnen noch ein ganz besonderes Interesse verleiht. Nur das Bild des alten Berners, das allein in der Schweiz entstanden, weist hinten eine eigenhändige Signatur auf. Weitere Bilder von ihm sind mir bisher weder in der Schweiz noch in Deutschland bekannt geworden; fast seine ganze, wohl nicht sehr große Produktion scheint also verschollen.

In nachstehendem, sehr interessantem Briefe sagt

mir **H a n s** **T h o m a** selbst, was ihm von dem Freunde noch in Erinnerung ist.

Karlsruhe 22. Dez. 1910.

Geehrtester Herr Jaeslein!

... **E d u a r d** **H u n z i c k e r** ist aus **Bern**. Er kam etwa Mitte der Sechzigerjahre nach **Karlsruhe** schon als fertiger Maler, studierte aber noch auf der Kunstschule bei **Des Coudres** und **Canon**. Ich war sehr befreundet mit ihm, er war aber von etwas heftiger unruhiger Gemüthsart. In **Karlsruhe** hat er ein größeres Bild: **Magdalena am Kreuz** gemalt, das Bild ist nie recht fertig geworden und scheint verschollen zu sein. Im Jahre 70 oder 71 war er dann in **München**, wo ich wieder mit ihm zusammentraf, er ging dann etwa in der Mitte der Siebzigerjahre nach **Italien**.

Im Jahre 1880 war ich ein paar Wochen mit ihm zusammen in **Siena**, wo er sich sehr eifrig mit Majolikamalerei beschäftigte. Wenn ich nicht irre so giebt es recht hübsche Arbeiten derart von ihm; wo sie hingekommen sind weiß ich aber nicht. Auch ich habe in **Siena** in der kurzen Zeit das Majolikamalen probiert. Etwa im Jahre 1886 kam ich nochmals mit **H.** zusammen in **Florenz**; er war sehr gealtert und es schien ihm in jeder Art nicht gut zu gehen. Später sah ich ihn nie mehr, ich erfuhr nur seinen Tod, der um 1890 herum erfolgt sein mag. Er hinterließ so viel mir bekannt ist nur seine Pfliegerochter **Emma** **H.**, die seitdem in **Italien** geblieben ist.

Er war gewiß sehr talentvoll und konnte den Eindruck eines bedeutenden Menschen machen, jedoch so viel ich urteilen kann, war er eine zu unruhig leidenschaftliche Natur, als das seine Fähigkeiten hätten ausreifen können. Er pendelte eigentlich so zwischen Asket und Lebemann hin und her. In **Florenz** ist er zum Katholizismus übergetreten, aber wie mir schien, als er es mir in **Florenz** mitteilte, hat er auch da keinen Frieden gefunden.

Es ist nicht viel was ich von ihm weiß, ich kenne auch niemand der über ihn nähere Auskunft geben könnte. Seine Familie und Verwandtschaft kenne ich nicht, er war damals nie mittheilbar. Seine Tochter hat bis vor einem Jahr hie und da mit meiner Schwester correspondirt...

Hochachtungsvoll

ergebenst

gez. **H a n s** **T h o m a**.

Man sieht, wie sehr **Thoma** bedauert, daß der einstige Freund nicht wie er selbst sein bedeutendes Talent zu voller Reife bringen konnte. Es war kein Zufall, daß sich **Hunzicker** in **Karlsruhe** so eng an **Thoma** angeschlossen in der Art zu malen, sie waren wesenverwandt, beide Alemannen. Daher wird auch **Thoma**, der nahe an

der Schweizergrenze seine Heimat hat, von uns besser verstanden als von den Norddeutschen, denen der reine Realismus eines Menzel mehr zusagt.

So ist nun zu hoffen, daß Eduard Hunziker, wenn wir auch wenig von ihm wissen, der Platz in der Geschichte der Schweizer Malerei wird, der ihm zukommt.

Ernst Saeslein, Berlin-Grünwald.

Heiris bedeutsame Wanderschaft.

Novelle von Rudolf Traubold, Straßburg.

Nachdruck verboten.

I.

Werden die Augen machen am Morgen, wenn sie mich nirgends finden! Zuerst wird um sechs Uhr die Tante an die Kammertür klopfen und rufen: „Wird's oder wird's nicht? Muß ich den Vater holen?“ Sie glaubt natürlich, ich schlafe wie ein Stock, geht hinunter und schimpft in der Küche über meine Faulheit. Endlich kommt dann fluchend der Vater, poltert zuerst an die Tür und schreit: „Soll ich dich aus dem Nest küssen, du fauler Strick du!“ Er wird dann doch auf die Klinke drücken, um zu versuchen, ob ich innen nicht die Tür verriegelt habe. Sei, wie wird der die Augen aufreißen, wenn er die Kammer leer findet und sieht, daß ich nun einmal doch Ernst gemacht mit meinen „Wanderplänen“!

So dachte sich Heiri Brächbühl, packte von seinen Habseligkeiten das Nützigste in einen alten Habersack, der fast voll von Schwarzem, und schlich damit aus dem Hause.

Der Himmel stand noch voller Sterne, die prächtig funkelten. Es war erst vier Uhr, aber schon hell im Osten hinter den Bergen. So früh jemals aufgestanden zu sein, dessen mochte sich Heiri wirklich nicht zu entsinnen. Er fühlte die Brust ordentlich geschwellt vom Stolz, heute der erste zu sein im Dorfe, der den Morgen grüßte. Der Habersack war schwer. Die Flasche Most und die Rümmelewürste, die zogen tüchtig an den Schultern. Doch, nur keine Zeit verlieren, immer vorwärts, keinem Bekannten begegnen, das wäre sonst eine gefehlte Geschichte! „Spurlos verschwunden!“ so sollte es im „Wirtshaus zum Rößli“ daheim heißen.

Heiri schwikzte gehörig, machte jedoch keine zehn Minuten Rast, bis daß er über dem Berg war. Der Höhenzug bildete die Kantonsgrenze. Drüben war Heiri nicht bekannt wie hier, drum strebte er „über die Grenze“ zu kommen. Ein Muttergottesbild, am Saumpfade des Brittlhorn, das meldete ihm, er befinde sich nun im katholischen „Biet“.

Nach diesem dreistündigen Marsch, auf dem er eine ganz respectable Strecke zurückgelegt, durfte er sich nun schon eine längere Rast gönnen, um ausgiebig zu frühstücken. Ah, war das schön hier in der Sonne! Heiri lag auf dem Rücken und verdaute mit blinzelnden Augen die Würste, den Käse, den Most, das Brot. Er malte sich aus, wie daheim der Vater sich Gedanken machen

werde über das Verschwinden seines Einzigen. Wie die Tante weinen wird und die Affolter Maje, die Magd! So ist's recht. Sie sollen sich nur kümmern. Lang genug schalt man ihn „Faultier“. Jetzt sollten sie es ohne ihn machen, feinetwegen, was lag es ihm an...

Zwei gute Stunden verjann, verträumte und verschlief Heiri hier am Felsberg. Als er erwachte, hatte er wieder Hunger, futterte noch zwei Würste und trank den Rest Most aus. So wurde doch der Habersack leichter. Die Hitze war gestiegen; da mußte man möglichst leichtes Gepäck haben zum Wandern. Es war ihm aber gar nicht drum, wieder zu marschieren. Hier auf dem Berg dünkte es ihn so schön, schöner hätte es nicht sein können. Er begriff nun garnicht, daß er

früher nie hierher gewandert, ins katholische Gebiet. Steigen war eben nicht seine Sache. Daheim hatte es ringsum kleine Höhen, wo man überall einen schattigen Ahornbaum fand, unter dem es sich prächtig träumen ließ. Hinunter wollte er nicht, das stand bei ihm fest. Er stieg darum langsam höher. Jetzt sah er einen See. Das mußte der Vierwaldstätter sein und der große Berg der Pilatus. Wenn die daheim nicht wissen, was schön ist, ihm konnte es gleich sein, er wußte es. Da brauchte man nur hierher zu kommen und die Augen aufzutun. Ja, wenn man auf die Wanderschaft geht, da erfährt man Dinge, bekommt man die Augen voll zu sehen. Ja, zum Donner auch! Und da schimpfte man den lieben langen Tag mit ihm daheim in der Wirtschaft, weil er es vorzog, herumzustreifen und zu



Eduard Hunziker (1827–1901).

Studienkopf. Gemeinsam mit Hans Thoma gemalt in Karlsruhe.